

war es im Wesentlichen auf das heutige Ägypten und Tunesien zusammengeschrumpft. Weiter westlich lag das Herrschaftsgebiet der Almoraviden, einer Berberdynastie, die zum Ende des 11. Jahrhunderts den islamischen Teil der Iberischen Halbinsel sowie den westlichen Teil des Maghreb unter ihrer Führung vereint hatte.

Politische
Umbrüche
am Vorabend
der Kreuzzüge

Die Jahre vor dem Aufruf zum Ersten Kreuzzug waren eine unruhige Zeit für die islamische Welt. Im Jahre 1094 war nach fast sechzigjähriger Herrschaft der fatimidische Kalif al-Mustanşir (1036–1094) und kurz zuvor auch der faktische Herrscher des Reichs, der Wesir Badr al-Ġamālī, gestorben. Aus den daraufhin ausbrechenden Thronwirren sollte der Sohn des Badr al-Ġamālī, al-Afḍal († 1121), als Sieger und die Sekte der Assassinen als neue Glaubensrichtung des schiitischen Islam hervorgehen. Die Angehörigen dieser neuen Sekte sahen im ermordeten Sohn des al-Mustanşir den rechtmäßigen Kalifen. Sie errichteten ihr Zentrum im nordwestlichen Iran und ließen sich auch in Nordsyrien nieder, wo sie im 12. Jahrhundert zu einem wichtigen Faktor im Machtgefüge des Vorderen Orients wurden. Die Assassinen waren streng unter einem Anführer organisiert und verübten Attentate gegen sunnitische, aber auch christliche Herrscher (vgl. die Bezeichnung *assassin*, *assassino*, *asesino* etc.).

Auch im Seldschukenreich kam es zu Umbrüchen: Seit der siegreichen Schlacht gegen die Byzantiner bei Mantzikert (1071) war es den Seldschuken gelungen, sukzessive Anatolien und damit die östlichen Gebiete des Byzantinischen Reiches unter ihre Herrschaft zu bringen. Doch im Jahre 1092 verstarb der Sultan Malikšāh (1072–1092). Bis zum Jahre 1105 stritten sich dessen Söhne im Iran um das Erbe ihres Vaters, ihre Aufmerksamkeit wurde dadurch von den Schauplätzen in Syrien und Palästina abgelenkt. Im Westen, also in Anatolien, gelang es dem lokalen seldschukischen Führer Qiliğ Arslān (1092–1107), ein eigenes Herrschaftsgebiet zu bilden, aus dem bald das eigenständige Sultanat von Ikonium (Konya) wurde. Doch zur Zeit des Ersten Kreuzzugs war Qiliğ Arslān zu sehr mit der Konsolidierung seiner Herrschaft und den Machtkämpfen im Iran beschäftigt, um sich ernstlich in die Geschehnisse in der Levante (dem östlichen Mittelmeerraum) einzumischen. Auch die nomadischen Turkvölker Anatoliens waren zu jener Zeit zersplittert und daher nur kurzzeitig zu gemeinsamen Aktionen in der Lage. Schließlich verschied im Jahr 1094 auch der sunnitische Kalif in Bagdad. Damit waren zwischen 1092 und 1094 alle bedeutenden geistlichen, militärischen und politischen Persönlichkeiten der islamischen Welt im Vorderen Orient gestorben. Bedenkt man zudem die Unruhe unter den Muslimen aufgrund des nahenden Jahres 500 nach der Hiğra, zu dem allerhand apokalyptische Prophezeiungen vorlagen, so kann man im Nachhinein nur feststellen, dass aus christlicher Sicht der Zeitpunkt für einen Zug nach Palästina kaum besser hätte gewählt sein können.

Die Bedeutung
Jerusalems für den
Islam

Wie war die Lage in Palästina am Vorabend der Kreuzzüge und welche Bedeutung hatte Jerusalem für den Islam? Für die Muslime war und ist Jerusalem, wie für Juden und Christen, eine „heilige Stadt“. Dies drückt sich schon im Namen aus, unter dem sie seit dem 10. Jahrhundert im Islam vor

allem bekannt ist: *al-quds* (Heiligtum). Ihre besondere Bedeutung für die Muslime rührt aus verschiedenen Wurzeln: Zum einen daraus, dass in ihr Christus starb, der im Islam als bedeutender Prophet gilt. Zum anderen und vor allem aber ist *al-quds* der Zielpunkt der so genannten Nachtreise (arab. *isrāʾ*) Muḥammads. In einer Nacht sei der Prophet nach Jerusalem und zurück nach Mekka entrückt worden, ein Beleg für seine Übernatürlichkeit und für seine Gottgefälligkeit. Außerdem soll er nach einem bis heute populären Stoff der volkstümlichen Muḥammad-Vita von Jerusalem aus auf der so genannten Himmelsleiter (arab. *miʾrāḡ*) in den Himmel und von dort mit der Auflage zum fünfmaligen täglichen Gebet zur Erde zurückgekehrt sein. Vor diesem Hintergrund entstanden in Jerusalem zwei bedeutende Bauwerke: Um den von Muḥammad bei seinem Aufstieg zurückgelassenen Fußabdruck wurde im Jahre 691/92 auf dem Tempelplatz (arab. *al-Ḥaram aš-Šarīf*) der Felsendom vollendet. Unmittelbar neben ihm steht die al-Aqṣā-Moschee, das Ziel der „Nachtreise“. Schließlich galt und gilt Jerusalem im Islam als der Ort, an dem sich das Jüngste Gericht ereignen werde. Es erstaunt also nicht, dass diese heilige Stadt für Muslime einen besonderen religiösen Nimbus besitzt und nach Mekka und Medina das dritt wichtigste Pilgerzentrum darstellt.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts war es zur Verfolgung Andersgläubiger, auch von Christen, gekommen, in deren Verlauf im Jahre 1009 die Jerusalemer Grabeskirche zerstört wurde. Doch die Situation änderte sich schnell, die Kirche wurde wiederhergestellt, und bald berichten islamische Texte wie etwa die Reisebeschreibung des spanischen Gelehrten Ibn al-ʿArabī von Palästina und insbesondere Jerusalem als Zentren islamischer, jüdischer und christlicher Gelehrsamkeit. Die unterschiedlichen christlichen Minderheiten (vgl. Kap. III., 2. a) waren zwar zur Zahlung einer Kopfsteuer (arab. *ḡizya*) verpflichtet und den Muslimen keineswegs rechtlich gleichgestellt, aber sie genossen Religionsfreiheit und empfangen Pilger aus der lateinischen und aus der griechisch-orthodoxen Welt. Allerdings liegt auch ein Beleg dafür vor, dass im Jahre 1093/94, also unmittelbar vor dem Aufruf zum Kreuzzug, Pilger daran gehindert wurden, den Weg von den levantinischen Küstenstädten nach Jerusalem zu nehmen.

Zu dieser Zeit befand sich die Heilige Stadt in der Hand der Seldschuken, die 1071 das gesamte Hinterland Palästinas einschließlich Jerusalems erobert hatten. In der Folge lag die Stadt im Grenzgebiet fatimidischer und seldschukischer Herrschaft, was sich negativ auf die Sicherheit in der Region auswirkte: Der Wegfall einer starken seldschukischen Zentralmacht bedingte nach 1092 die Entstehung kleinerer Emirate in Syrien, v. a. um Aleppo und Damaskus. An der Küste, die durch reiche Hafenzentren mit internationalen Handelsverbindungen (z. B. Tripolis, Akkon und Tyrus) gekennzeichnet war, übernahmen lokale Machttäger die Herrschaft, soweit die Städte nicht unter fatimidischer Macht verblieben waren. Syrien und Palästina wiesen hier gewisse Ähnlichkeiten zum Italien jener Zeit auf: zersplittert, wirtschaftlich hoch entwickelt, aber ebenso ablehnend gegenüber zentralisierter Herrschaft. Nur im südlichen Palästina wurde das Machtvakuum noch einmal unmittelbar vor der Ankunft der Kreuzfahrer durch die Fatimiden gefüllt: Im Jahre 1098 nahm der Wesir al-Afḍal in einem Blitzunternehmen Jerusalem ein. Es ist nicht zu klären, ob er damit einer

Eroberung durch die Kreuzfahrer, über deren Anrücken er informiert gewesen zu sein scheint, zuvorkommen wollte, oder gar in Absprache mit ihnen handelte, um einen christlichen „Puffer“ gegen die Seldschuken zu errichten. Doch nunmehr bildete Jerusalem im Binnenland Palästinas einen Vorposten fatimidischer Macht.

c) Kontakte und Konflikte zwischen Christen und Andersgläubigen

Die Beurteilung
des Islam
im Christentum

Die historische Brisanz des Verhältnisses zwischen Christentum und Islam rührt nicht aus ihrer Unterschiedlichkeit, sondern gerade aus ihrer Ähnlichkeit: Beide stellen konkurrierende Religionen oder Konkurrenzkulturen dar, die aus gemeinsamen Traditionen schöpfen und dabei trotz mancher Übereinstimmungen gerade ihre Gegensätzlichkeit betonen. Doch bis zum Ersten Kreuzzug fand eine eigentliche Auseinandersetzung mit den Inhalten des Islam seitens der lateinischen Christen kaum statt. Der byzantinische Autor Johannes von Damaskus (Damaskenos, † um 750) formulierte in seinem ›Liber de haeresibus‹ schon früh Vorwürfe gegen Muḥammad, die von griechischen Autoren aufgegriffen und wiederholt wurden. Diese Stereotypen, über das Spätmittelalter hinaus geläufigen Vorurteile fußten auf den Grundannahmen, dass der Islam ein häretischer Ableger des Christentums und der Koran kein göttliches Werk sei. Weiterhin galt der Prophet als ein Hochstapler zweifelhafter Lebensführung und Moral, der gottgleiche Verehrung genieße. Muslime seien zudem polytheistische Götzenverehrer. Allerdings empfanden gerade die Byzantiner die Notwendigkeit, die Erfolge des Islam mit diesem negativen Bild in Einklang zu bringen. Folglich wurden die Muslime trotz ihrer vermeintlichen Irrtümer als Instrumente bzw. als Geißel Gottes gedeutet, durch die der Herr seine Gläubigen für Verfehlungen gestraft habe. Muḥammad wurde sogar als Vorläufer des Antichrist gedeutet und damit heilsgeschichtlich eingeordnet. Auf derartigen Deutungen und Zerrbildern fußten im Wesentlichen die Urteile, die sich die lateinische Christenheit vom Islam machte.

Dabei existierten sehr wohl stetige, wenn auch nicht intensive politische und wirtschaftliche Kontakte zwischen dem christlichen und dem muslimischen Kulturbereich. Schon Karl der Große (768–814) und Otto der Große (936–973) hatten diplomatische Beziehungen zum Abbasidenhof in Bagdad bzw. zum Omayyadenhof in Córdoba unterhalten, und die byzantinischen Kaiser standen in noch engerem Austausch mit den muslimischen Herrschaften des Vorderen Orients. Auch manchen Kaufleuten war der islamische Raum im ausgehenden 11. Jahrhundert keineswegs unbekannt: Händler der süditalienischen Hafenstadt Amalfi waren so regelmäßig in Jerusalem, dass sie dort ein Spital zur Pflege von Mitchristen errichteten, und auch aus anderen italienischen Städten fanden Schiffe den Weg zu den Märkten und Waren des Ostens. Christen, die sich auf eine Pilgerfahrt ins Heilige Land begaben, kamen unmittelbar mit dem Islam in Berührung und dürften sich ein **Bild von dieser Religion** gemacht haben. Doch waren es insgesamt nur wenige Menschen, die derartige Kontakte eingingen, und die Quellen geben kaum Auskunft über persönliche Erfahrungen.

Bilder vom Anderen

Das christliche Bild vom Islam war zum ausgehenden 11. Jahrhundert noch weitgehend von Unkenntnis, Verzerrungen oder schlichtem Desinteresse gekennzeichnet. Genauso wenig existierte allerdings im lateinischen Westen vor den Kreuzzügen eine verbreitete, kohärente anti-islamische Ideologie, die Menschenmassen für einen militärischen Konflikt mit islamischen Herrschaften begeistert hätte. Kaum anders sah es aufseiten der Muslime aus. Aus ihrer Sicht hatte das Christentum trotz seiner unbezweifelbaren heilsgeschichtlichen Bedeutung als Vorläuferreligion des Islam wenig zu bieten. Es war durch diesen überholt und abgelöst worden, Muḥammad war der letzte und größte aller Propheten. In kultureller Hinsicht konnte die christliche Welt mit den großen Zentren des Ostens nicht mithalten. Im geographischen Weltbild des Islam lagen die christlichen Herrschaften vor den Kreuzzügen an der Grenze und damit außerhalb des unmittelbaren Blickfelds. Zwar hatten Muslime mit den griechischen und orientalischen Christen ihrer Herrschaftsgebiete regelmäßigen Kontakt, aber das Interesse an den Inhalten ihrer Religion und das Wissen darum hielt sich in sehr beschränktem Rahmen.

E

In der islamischen Welt waren die wichtigsten Informationsquellen über die lateinische Christenheit vor der Ankunft der Kreuzfahrer Reiseberichte, geographische Werke sowie Erzählungen von Personen, die sich als Gefangene, Diplomaten, Kaufleute oder Pilger im lateinischen Westen aufgehalten hatten. Als besonders einflussreich erwies sich die Einteilung der Welt und ihrer Völker nach Ptolemäus (2. Jahrhundert): In Anlehnung an ihn sahen die Muslime die europäischen Christen in feuchtkalten Gegenden wohnen, die sich auf das Gemüt und den Charakter dahingehend auswirkten, dass die Christen unintelligent, roh und ungewaschen seien. Diese Sicht der Dinge bezog sich auf die lateinischen Christen Europas, nicht auf diejenigen des Orients oder gar die Christen unter muslimischer Herrschaft, mit denen man in permanentem Kontakt stand. Dort hatten orientalische Christen gerade im 7. und 8. Jahrhundert etwa durch die Vermittlung antiker Kenntnisse einen wichtigen Anteil am Aufbau der islamischen Kultur. Von den unterschiedlichen christlichen Kirchen im Vorderen Orient wird an anderer Stelle die Rede sein (Kap. III., 3. c), hier gilt es zu unterstreichen, dass diese als „Religionen des Buchs“ einen Sonderstatus, den des Schutzbefohlenen (arab. *dimmī*), genossen. Sie durften ihren Glauben ausüben, solange dies in Bescheidenheit und ohne Missionsversuche geschah, waren allerdings „Bürger zweiter Klasse“ und wurden rechtlich wie steuerlich diskriminiert. Diese Benachteiligungen scheinen aber nicht so unerträglich gewesen zu sein, dass es zu Auswanderungen größeren Stils kam. Nur in Ausnahmesituationen wie zur Zeit des Kalifen al-Ḥākim oder zur Zeit der Almohaden (1130–1269) in Spanien kam es zu wirklichen Verfolgungen. Gerade die Anhänger der von der griechischen Kirche als häretisch bekämpften orientalischen christlichen Bekenntnisse konnten in der muslimischen Machtübernahme durchaus eine Verbesserung ihrer Situation sehen, denn die Behandlung religiöser Minderheiten – seien es Christen, Juden oder Muslime – war im byzantinischen Herrschaftsgebiet strenger als unter dem Islam. Die neuen muslimischen Herren wurden daher weniger als Feinde denn als Glaubensgegner betrachtet. Dies machte sich auch während der byzantinisch-islamischen Auseinandersetzungen vor den Kreuzzügen bemerkbar.

Die Beurteilung
der Christen
durch Muslime

Byzantinisch-muslimische Konflikte vor 1095

Denn der östliche Mittelmeerraum (die Levante) war schon vor dem Aufbruch zum Ersten Kreuzzug zwischen Muslimen und Christen umkämpft. Dies ist etwas in Vergessenheit geraten, weil traditionelle Protagonisten durch die Kreuzzüge abgelöst wurden: Auf der einen Seite übernahmen die türkischen Seldschuken die Stelle der arabischen Abbasiden, auf der anderen die lateinischen Christen die Rolle der griechisch-orthodoxen Christen. Doch gab es eine lange Tradition byzantinisch-muslimischer Konflikte. Nachdem Byzanz sich über zwei Jahrhunderte lang gegenüber dem Islam in der Defensive befunden hatte, wurde unter drei Kaisern aus der makedonischen Dynastie – Nikephoros II. Phokas (963–969), Johannes I. Tzimiskes (969–976) und Basileios II. – eine intensive Expansionspolitik betrieben, die zur Wiedereroberung weiter Teile Kleinasiens führte und die Byzantiner bis an die Tore Jerusalems brachte. Nur unter Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes wurden diese Konflikte sogar kurzzeitig in einen religiösen Kontext gestellt. Doch die Patriarchen von Konstantinopel verweigerten den bei den Kämpfen Gefallenen die Anerkennung als Märtyrer: zu fremd war im orthodoxen Christentum noch die Vorstellung vom heiligen, gottgefälligen Kampf mit der Waffe.

Innere Probleme nach dem Tode des byzantinischen Kaisers und der Aufstieg der Seldschuken zur Mitte des 11. Jahrhunderts schoben jeder weiteren Expansion einen Riegel vor. Im Gegenteil: Anatolien und Nordsyrien gingen den Byzantinern unter den Angriffen der Seldschuken verloren, 1085 fiel diesen auch die bedeutende Stadt Antiochia in die Hand. Der weitgehend selbstständig operierende Sultan Qiliç Arslān I. aus einer Seitenlinie der Seldschukendynastie konnte nach dem Tode des Sultans Malikšāh († 1092) seine eigene Herrschaft sichern und zum so genannten Sultanat der Rum-Seldschuken ausbauen. Wie er unterwarf auch die Danischmendiden, eine türkische Dynastie, deren Machtzentrum in Nordanatolien lag, Gebiete mit überwiegend griechisch-orthodoxer Bevölkerung und setzten die Byzantiner damit weiter unter Druck. Auch das nomadische Turkvolk der Kumanen bedrohte die Reichsgrenzen.

Inwieweit erreichten Nachrichten von diesen Ereignissen den Westen? In Nordsyrien hatten viele – Griechen und Christen, aber auch arabische Muslime – unter den neuen Herren zu leiden, doch war der Wechsel für die bislang herrschenden Griechen besonders scharf. Sie dürften ein düsteres Bild ihrer Situation nach Konstantinopel getragen haben. Von dort nahm es seinen Weg in den Westen, wo es die Berichte lateinischer Christen aus der Heiligen Stadt, die zweifellos von den unruhigen politischen Verhältnissen in Palästina beeinflusst wurden, ergänzte.

Kaiser Alexios I. Komnenos stützte sich bei seiner Abwehr der seldschukischen Angriffe zunehmend auf Söldner aus Westeuropa (Flamen, Deutsche, Engländer), nachdem der Konflikt mit den süditalienischen Normannen und das treulose Verhalten mancher Söldner bei der Schlacht von Mantzikert den lange betriebenen Rückgriff auf normannische Kontingente wenig ratsam erscheinen ließ. Aufgrund der neuerlichen Bedrohung richtete er eine Gesandtschaft an den Westen; sie traf im März 1095 während eines kirchlichen Konzils im italienischen Piacenza ein. Unter anderem baten die Byzantiner um militärische Unterstützung gegen ihre muslimi-